

## Feier 20 Jahre Umweltbüro GVV

Ich erinnere mich noch an mein Bewerbungsgespräch im Jahr 1990 – ich schrieb noch an meiner Doktorarbeit und es war etwa meine 40. Bewerbung – als Dr. Everke sagte, er erwarte von mir schon, dass ich mindestens zwei Jahre auf der Stelle bleiben würde. Das habe ich zugesichert und mittlerweile hängt an der zwei noch ein Null dran.

20 Jahre sind eine lange Zeit. Genug, um in einer Landschaft heimisch und vertraut zu werden, genug, um auch kommunalpolitisch zu wissen, wie der Hase läuft.

Es ist für mich bereits das zweite Jubiläum in diesem Jahr. Ich habe im Frühjahr meinen 20. Hochzeitstag gefeiert. Jetzt kann man sich ja überlegen, welches Jubiläum für die größere Leistung steht.....

Es ist mir nicht langweilig geworden in dieser Zeit. Das hing sicher auch damit zusammen, dass ich bis zu einem gewissen Grad Arbeitsfelder und Schwerpunkte selbst gestalten konnte. Weder mein Arbeitgeber noch ich hatten ja Erfahrung mit einer solchen Stelle, und was konkret im kommunalen Umweltschutz getan werden sollte, hat sich erst mit der Zeit ergeben.

Die frühen 90er-Jahre waren eine Zeit, in der viele neue Stellen im kommunalen Umweltschutz geschaffen wurden. Die Gemeinden hatten entdeckt, dass das Thema Umweltschutz über ihre klassischen Aufgaben – Abwasser- und Müllbeseitigung – deutlich hinausging. Manche dieser Stellen wurden mittlerweile wieder gestrichen oder in ein größeres Amt eingegliedert. Dies stand im GVV nie zur Debatte. Dafür bin ich dankbar, und auch für die inhaltlichen und zeitlichen Freiräume, die man mir gewährt. Nicht jeder wird wissen, dass ich seit einigen Jahren nur zu 80 % arbeite, um mehr Zeit für ehrenamtliche Aufgaben zu haben.

Ich erinnere mich noch, als ein Donaueschinger Stadtrat eine etwas flapsige Bemerkung zum Umweltbüro machte, die von manchen als Infragestellung meiner Stelle missverstanden wurde. Die musste er büßen: die inzwischen verstorbene Tierschützerin Frau Hämmerle hat ihm daraufhin telefonisch heftig den Kopf gewaschen. Es ist in Phasen, wenn keine großen Erfolge sichtbar sind, tröstlich zu wissen, dass man auch engagierte Verteidiger findet.

Sparen ist immer ein Thema in der Kommune, manchmal weniger, zur Zeit eher mehr. Sparen ist wichtig, aber es muss mit Augenmaß geschehen. Ich bin froh, dass das in meinen Arbeitsbereichen bisher überwiegend der Fall war.

Ich spare, indem ich die Möglichkeit nutze, viel Arbeit an Praktikanten und Zivildienstleistende zu delegieren. Das klappt, auch wenn es nicht immer leicht ist, sich auf neue Mitarbeiter einzustellen und sie einzulernen. Rund 40 Personen waren in den letzten 20 Jahren über längere Zeit im Umweltbüro beschäftigt, haben wirksame und anspruchsvolle Arbeit geleistet und viel gelernt. Ganz überwiegend haben sie die Arbeit im Umweltbüro als Bereicherung empfunden. Nicht so lustig fände ich es, wenn das Sparen zum Streichen solcher Stellen führen würde und ich Tage am Kopierer oder beim Füllen von Excel-Tabellen verbringen müsste.

Ich spare für die Kommunen, indem ich versuche, Förderprogramme auszuschöpfen. Jetzt gerade wird mit rund 300 000 € aus Berlin am Klimaschutzkonzept für die Baar gearbeitet. Die uns gewährten 80 % Zuschuss wurden mittlerweile für Neuanträge auf 60-70 % reduziert. Also: früher

Vogel fängt den Wurm.

Ähnliches könnte bei der Gewässerentwicklung folgen, einer kommunalen Pflichtaufgabe, die das Land noch mit 70 % fördert. Diese Förderung haben wir mittlerweile für flächendeckende Gewässerentwicklungspläne und für etliche Umsetzungsmaßnahmen in Anspruch genommen. Falls der Fördersatz künftig sinkt: wir haben schon etliche Schäfchen im Trockenen.

Der Vertragsnaturschutz in der Riedbaar wurde anfänglich vom Umweltbüro organisiert. Dort fließen mittlerweile jährlich hohe fünfstellige Summen in eine umweltgerechte Bewirtschaftung. Und möglicherweise kommt in den nächsten Jahren ein Naturschutzgroßprojekt auf die Baar mit 90 % Zuschüssen aus Stuttgart und Berlin.

Weitere Geldquellen wurden angezapft: für den Heckenerlebnispfad in Bräunlingen, für die Geosäule in Hüfingen, für Energiesanierungen in Donaueschingen.

Manche Formen des Sparens können aber fatal sein. Wer ein Loch im Öltank hat und sich die Reparatur spart, verschwendet Geld. Auch da erinnere ich mich an eine Gemeinderatsbeitrag, der die Kürzung der Energiesparinvestitionen rechtfertigte: Man anerkenne, dass das Geld bisher hochrentabel ausgegeben worden sei, aber in Zukunft müsse eben auch weniger reichen. Auf Deutsch: man könne eben nicht mehr jedes Leck im Öltank flicken. Der Mann arbeitete in der Führungsebene einer Firma....

Ich habe einige Gegenstände mitgebracht, die Arbeitsgebiete veranschaulichen sollen.

- Das dicke Brett steht für das Energiemanagement, das nun zum Glück in allen drei Gemeinden läuft.
- Der Fisch steht für die Renaturierung von Gewässern.
- Rohre wie dieses wurden viele verbaut beim Aufbau der Brigachschiene als städtisches Nahwärmenetz.
- In diesem Salzstreuer befindet sich Salz, das nun in wesentlich geringerem Maß in der Stillen Musel ist, seit die Soleabwässer im Kanal und nicht mehr in der Musel fließen.
- Die Glühbirne und die Energiesparlampe stehen für die vielen Energiesparmaßnahmen, die seither umgesetzt wurden.
- Isofloc wurde zum Beispiel in der Ökosiedlung verbaut, wo die ersten Niedrigenergiehäuser in Donaueschingen entstanden.

Von den Tops zu den Flops. Richtige Flops gab es keine, aber vielleicht verpasste Chancen. Bei manchem Baugebiet wäre ein Nahwärmenetz mit Holzzentrale möglich gewesen, man hat sich aber nicht getraut, eine Anschlusspflicht vorzusehen. Als die Bühlstraße erschlossen wurde, hätte noch die Chance bestanden, unter den ersten fünf Prozent der Kommunen zu sein, die großflächig in die Passivhausbauweise einsteigen. Gereicht hat es dann aber nur für vier Bauplätze.

Und schließlich ein Thema, das von allen Fachleuten als eines der drängendsten in Baden-Württemberg angesehen wird: der Siedlungsflächenzuwachs. Mir ist es nicht ausreichend gelungen, hier ein Problembewusstsein herzustellen, auch während meiner Zeit lag der Zuwachs auf der Baar deutlich über dem Landesdurchschnitt. Erst jetzt – im Zuge rückläufiger Bevölkerung – lässt der Druck nach außen nach und man richtet die kommunalpolitische Aufmerksamkeit nach innen: Baulückenerschließung, Umnutzungen, Modernisierungen stehen auf der Agenda. Aber jeder Bauherr, der in den letzten zehn Jahren sein Häuschen am Stadtrand gebaut hat (oder das derzeit tut), wird in den nächsten Jahren als Investor fehlen, um die Vitalität der Ortskerne aufrecht zu erhalten.

Zu diesem Thema ein Gedicht von Ludwig Fels:

*Hierher, sagen mir Bekannte, bauen wir unser Häuschen.  
Auf ihrem Grundstück grasen Kühe und Blume wachsen im Klee.  
Hier ist noch alles so natürlich, sagen sie, die Luft und der Wald, Hügel und Felder,  
hier werde wir wohnen.  
Ohne Euch, sage ich, würde es so bleiben.*

Nachdem ich nun aufgezählt habe, mit was ich mich alles beschäftigt habe, vielleicht auch einige Hinweise dazu, was dabei fehlt. Sie haben in den 20 Jahren von mir fast nichts gehört zu Mobilfunkstrahlen und wenig zu Gesundheitsbelastungen durch irgendwelche Spurenschadstoffe. In der Tat bin ich ein Anhänger der These Ernst Ulrich v. Weizsäckers, wir müssten in der Umweltpolitik den Fokus statt auf die Mikrogramm auf die Gigatonnen lenken. Welchen Sinn macht es, minimale Mengen von Schadstoffen mit fraglicher ökologischer Relevanz aus Abluft und Abwasser zu entfernen, wenn dies mit einem Energieverbrauch erkaufte wird, der die Freisetzung von Tonnen von CO<sub>2</sub> bedeutet?

Aber unsere Wahrnehmung von Umweltrisiken hat oft nichts mit deren tatsächlichen Bedeutung zu tun. Wir tendieren dazu, Risiken, die uns bedrohen, zu überschätzen (Mobilfunkmast, Abgas eines Blockheizkraftwerks), und solche, die wir selbst verursachen, zu unterschätzen (Handy selbst, Autofahren).

Das Problem ist nicht mehr die Reinigungstechnik, sondern unser Konsumverhalten. Was uns in unserem Mobilitätsverhalten, in unserer Ernährung, in unserer Geräteausstattung, in unserem Wohnen als Standard und völlig normal erscheint, ist in Wirklichkeit im Weltmaßstab und gemessen an dem, was die Erde nachhaltig liefern kann, maßlos. Auch in der Kommune. Wir beleuchten nächtlich Wege, die täglich in der Dunkelheit nur von drei Autos, vier Katzen und zwei Spätheimkehrer benutzt werden. Wir beheizen Schwimmbekken, in denen drei Frühschwimmer baden. Wir diskutieren über den Bau von Parkplätzen, die im Jahr vielleicht zwei mal benötigt werden. Und wir bewegen zwei Tonnen Blech ins Haberfeld, um dort eine Stunde lang Sport zu treiben. Genug der Bußpredigt!

Wenn man menschliches Verhalten ändern will, kann man sich überlegen, wie man das am besten anstellt. Die Politik mag Dinge am liebsten, die niemand wehtun. Also beispielsweise „Information und Aufklärung über umweltfreundliches Verhalten“ gegenüber dem Bürger, freiwillige Vereinbarungen gegenüber der Industrie. Schön und gut, aber wirkt das? Ich bin Naturwissenschaftler und beurteile Instrumente nicht danach, ob sie zur liberalen, konservativen oder sozialistischen Weltanschauung passen, sondern ob sie wirken. Wenn man seinem schmerzenden Zahn zehn Mal vergeblich gut zugeredet hat, dann sollte man vielleicht doch zum Bohrer greifen, bevor man es ein elftes Mal versucht.

Der Bürger ist nicht auf die Weise umweltbewusst, dass er von sich aus sein Verhalten umstellt, sondern so, dass er staatliches und politisches Handeln akzeptiert oder sogar erwartet. Die Anschnallpflicht ist hier ein gutes Beispiel: freiwillig lief gar nichts, erst die Bußgelder haben gewirkt. Und heute ist jeder glücklich damit.

Der Bürger will nicht zwischen umweltfreundlichen und umweltschädigenden Produkten wählen können, sondern er erwartet, dass nur noch umweltschonende auf den Markt kommen. Man kann

sich den Mund fusselig reden über die Vorteile von Energiesparlampen oder sparsamen Autos: der Effekt bleibt begrenzt. Und dann kommt die EU daher und sagt: ab dem Jahr X müsst ihr. Basta. Oder halt: bei den Autos hätte sie gerne, wurde aber von Daimler via Bundesregierung zurückgepfiffen.

Was für den Bürger gilt, gilt auch für die Wirtschaft. Schon vor 14 Jahren hatte das Bundeswirtschaftsministerium beim Zentrum für europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim eine Studie über freiwillige Selbstverpflichtungen im Umweltschutz in Auftrag gegeben. Es war nicht sehr glücklich über das Ergebnis: Selbstverpflichtungen seien „weich, unfreiwillig, nicht marktwirtschaftlich und – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ein ungeeignetes Instrument der Umweltpolitik“, schrieben die Ökonomen.

Warum betreiben wir eigentlich Umweltschutz?

Zum Schutz des Menschen. Aber setzen wir hier die richtigen Prioritäten? Wieviel investieren wir zur Verbesserung der Verkehrssicherheit, mit einer vierstelligen Zahl von Toten pro Jahr, und wie wenig in die Feinstaubreduktion mit einer fünfstelligen Zahl?

Zum Schutz der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes: Wir brauchen sauberes, Wasser, fruchtbaren Boden, atembare Luft und eine erträgliche Klima.  
Schutz der Artenvielfalt und der Kulturlandschaft.

Man kann es auch anders ausdrücken. Ich möchte deshalb enden mit einem Zitat eines der wichtigsten und wirksamsten Naturschützer Deutschlands, dem Journalisten Horst Stern, aus dem Jahr 1980:

*„Der Lohn für unsere Arbeit heißt: auch 1985 noch ein Veilchen auf der Wiese zu sehen“. Übersetzt auf die Baar heute: auch im Jahr 2020 noch eine Trollblumenwiese zu haben.*

Weiter Horst Stern:

*„Kein Wagnis steckt in der Behauptung, dass wir in einer Welt ohne Rembrandts und Kandinskys, ohne Kölner Dom und Bamberger Reiter leben könnten – ärmer zwar im Geist, das ist wahr. Nicht leben könnten wir aber in einer Welt ohne freilebende naturbelassene Tiere und Pflanzen. Kinder würden in ihr unsäglich verrohen.*

*Ohne Formen- und Farbensinn, ohne Staunen und Demut vor den unerklärten Wundern pflanzlichen und tierischen Lebens, wüchsen sie als Technohybriden heran, die ihrer so verarmten Welt alsbald den Rest geben würden.*

*Es wär ihnen mit den Naturgeschöpfen der einzige Maßstab abhanden gekommen, an dem sich ablesen lässt, was allein und vor uns selbst rettet: die Einsicht, dass wir ein Teil der Natur sind, nicht ihr ein und alles.“*

Ich hoffe, dies war als Warner und nicht als Prophet gesagt. Wir haben heute noch die freilebende Natur, nur sind vielen der Kontakt dazu und ihr Verständnis verloren gegangen. Im kleinen Rahmen versuchen wir vom Umweltbüro, mit unseren Naturerlebnisgruppen gegenzusteuern.

Gerhard Bronner